



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lux, Joseph Aug.: Die Frau und das Kunstgewerbe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Frau und das Kunstgewerbe



iele Zeichen sprechen dafür, daß die Frauen ihre Aufgabe dem modernen Kunstgewerbe gegenüber noch nicht erkannt haben. Während ihre Empfänglichkeit und Begeisterung für die Dichtkunst und die Musik nicht leicht versagt, entbehrt die Kunst im Gewerbe noch zum großen Teil der geistigen Mitwirkung von jener Seite her und ist seltsamerweise fast ausschließlich eine Angelegenheit der Männer. Während im Konzertsaal oder im Rezitationsaal die Frauen und Mädchen den größern Teil des Publikums ausmachen, sind sie in den kunstgewerblichen Vortrags- und Verhandlungsabenden nur ausnahmsweise zu Gast und verharren auch hier meist in Passivität. Diese Teilnahmslosigkeit ist um so unbegreiflicher, je mehr sich die Fragen des modernen Kunstgewerbes als eine Lebensangelegenheit der Frauen herausstellen. Es gibt in der Tat wenig Erzeugnisse des Kunstgewerbes, denen die Frau nicht prüfend, wählend und kaufend gegenüber treten muß. Denn alle Angelegenheiten der künstlerischen Gestaltung im Kunstgewerbe bewegen sich im Umkreis von Haus und Heim und bestimmen das äußere Bild unsrer Lebenskultur. Die Männer rühmen sich des traurigen Vorrechts, von den Dingen, die das Haus und Heim angehn, nichts zu verstehn, und überliefern diese wichtige Domäne des Lebens, von der unzählige Industrien und Arbeitsexistenzen abhängen, dem Geschmak der Frau, die durch ihre Entscheidung je nach dem Grad ihrer Geschmacksbildung Segen oder Unheil stiftet. Daß es heute noch Menschen gibt, die sich zu den „Gebildeten“ rechnen und unumwunden erklären, von Kunst nichts zu verstehn, ist ein Zeichen für die Verschiebung des Begriffs Bildung.

Da die Kunst durch das Gewerbe so tief ins Leben greift, tiefer als etwa die Literatur und die Musik, so hängt sie mit vielen ethischen, wirtschaftlichen und praktischen Lebensbeziehungen zusammen, sodaß es geradezu als ein schwerer Defekt bezeichnet werden muß, wenn sogenannte gebildete Leute sich darauf etwas zugute halten, von der Kunst in ihren elementaren Voraussetzungen nichts zu verstehn und sich deshalb der Aufklärung, dem Verständnis und der Teilnahme an den schweren Problemen unsrer Zeit verschließen. Die Folge davon ist, daß ein großer Teil des Publikums keinen Begriff von der tiefgreifenden sozialen und ethischen Bedeutung der modernen Kunstbewegung hat und deshalb nicht weiß, welche Forderungen es für seine Bedürfnisse an die Dinge, die es erwirbt, stellen soll. Da sich nun der Mann in den Fragen,

die die Form und Gestaltung des Heims betreffen, in seiner Hilfslosigkeit gewöhnlich an den Geschmack der Frau wendet, so erwächst für die Frau die Verpflichtung, sich mit den Grundsätzen und Problemen des modernen Kunstgewerbes vertraut zu machen, sich so viel Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, daß sie die Erzeugnisse auf ihren Gehalt hin prüfen kann, wenn sie nicht ein Hemmschuh in der Kulturentwicklung des Volkes sein will. Wir können aber die Wahrheit nicht verhehlen, daß die Frau diese wichtige Kulturaufgabe heute noch nicht vollständig versteht. Es genügt nicht, daß man sich zu kalt stauendem Besuch in den Kunstausstellungen einfindet und sich für den persönlichen Bedarf mit den Erzeugnissen der Schundproduktion begnügt. Wir können, wenn die Mittel beschränkt sind, unser Leben auf die äußerste Einfachheit einschränken, aber es gibt keinen zwingenden Grund, zur trügerischen Billigkeit der Schundproduktion Zuflucht zu nehmen. Diese Produktion ist der Ausdruck eines schlechten, vollständig irre geleiteten Geschmacks. Die meisten Menschen ahnen gar nicht, bis zu welcher Schundmäßigkeit das heutige Lebensbild und die diesen Erscheinungen zugrunde liegenden Gesinnungen gesunken sind. Daß wir eine solche, noch geradezu allmächtig herrschende Schundproduktion haben, liegt an dem Publikum und somit auch an den die Einkäufe besorgenden Frauen. Es gibt ganz selbstverständlich noch eine Reihe anderer Ursachen, die außerhalb der Geschmacksbildung liegen, und auf die ich in diesem Zusammenhang nicht einzugehen brauche, im übrigen aber ist den Frauen die größere Hälfte der Schuld beizumessen, weil ja gerade im Haushalt und in der Gestaltung des Heims sowie in allen Fällen des persönlichen Bedarfs die Entscheidung auf ihren Geschmack gestellt ist. Es ist daher tief bedauerlich, daß die Frauen, die sich auf den sonstigen Lebensgebieten an den Aufgaben der Zeit sehr energisch betätigen, gerade dem Kunstgewerbe gegenüber, in dessen Hintergrund der Großteil der nationalen Arbeit steht, die geistige Mitarbeit versagen und in dem Irrtum befangen bleiben, als ob es sich in der modernen Kunstbewegung um eine bloß vorübergehende Modefache handelte. Das große Publikum ist in diesem Wahn befangen und verkennt zu seinem eignen großen Nachteil, daß es sich in dem Kampf um das moderne Kunstgewerbe vor allem um einen sittlichen Gesundungsprozeß handelt, der in künstlerischer und wirtschaftlicher Hinsicht gleich bedeutsam ist.

Was das moderne Kunstgewerbe anstrebt, sind innere und äußere Gediegenheit, die Verdrängung der Schundarbeit auf allen Gebieten, die Hebung der Arbeitsfreude und der Arbeitstüchtigkeit, die Herrschaft der Qualität, die allein berufen ist, im Wettbewerb der Völker auf dem Weltmarkt den Sieg davonzutragen. Der wirtschaftliche und soziale Gedanke des modernen Kunstgewerbes greift weit aus, indem er mit der Veredlung der Arbeit zugleich die Veredlung der Gesinnung, der Ansprüche und des ganzen Lebensbildes bezweckt. An dieser Steigerung des Schönheitsbegriffs, der von den Forderungen der Zweckmäßigkeit, Sachlichkeit, der soliden Arbeit, des guten Materials un-

trennbar ist, sind nicht nur die Hersteller, sondern auch die Verkäufer oder Händler und vor allem auch die Käufer, das Publikum ethisch und wirtschaftlich beteiligt, weil schlechte Qualität oder Schundware keinem Menschen, der etwas auf sich hält, dauernd Freude machen kann.

Wenn auch niemand in der Welt ernstlich daran zweifeln kann, daß der Gedanke einer solchen Veredlung siegen wird, so ist dennoch die Sachlage heute noch bedenklich genug, wenn man den geistigen Rückstand des Publikums dieser Bewegung gegenüber ermißt. Die Frauen sind uns in dieser Sache bis auf den heutigen Tag alles schuldig geblieben, was wir künstlerisch und im Geiste einer edeln, gediegenen Arbeit, im Kampf um die Qualität von ihnen erwarten durften. Ich kann nicht glauben, daß eine geistige Unfruchtbarkeit vorliegt, ich will vielmehr annehmen, daß es nur einer energischen Aufforderung bedarf, die Frau zur Bundesgenossin in dieser edeln Sache zu machen. Denn so viel scheint mir gewiß, daß der Kampf der Frau um die geistige Gleichberechtigung und um die daraus entspringenden sozialen, politischen und wirtschaftlichen Rechte nicht mit Erfolg geführt werden kann, wenn sich die Frauen nicht entschlossen und befähigt zeigen, in der bedeutfamsten Kulturbewegung des zwanzigsten Jahrhunderts ein Echo zu geben. Man werfe doch einmal einen Blick in die Legion von Frauenzeitungen und Haushaltblättchen, die zu Hunderttausenden im Volke abgesetzt werden, und man wird finden, daß kaum noch ein erleuchtender Gedanke unsrer neuen und tiefeingreifenden bildsamen Ideenmacht in jene Niederungen hineingedrungen ist. Dort herrscht noch in allen Fragen des Geschmacks und der Gestaltung eine geradezu babylonische Verständnislosigkeit, haarsträubende Geschmacksverwirrungen und eine betäubende Verkennung aller sachlichen und ethischen Grundlagen unsrer Kulturarbeit. Schundmäßigkeit ist die Marke. Es ist bekannt, daß sich jede Art von Schund mit der Maske einer gewissen Modernität einschmuggelt, und daß die Tagesmode darin das äußerste leistet. Modeneuheit hat in der Regel Schundmäßigkeit zur Voraussetzung, und in der Modenarrheit machen alle diese Hausfrauenblättchen getreulich mit.

Es ist klar, daß ein Frauenpublikum, das seinen Geschmack und seine Ansprüche an die Erzeugung aus diesen trüben Quellen bezieht, nicht imstande sein kann, auf die Produktion veredelnd zu wirken und vom Händler oder vom Fabrikanten Qualität, das ist solide Arbeit, sachliche Gestaltung und echtes Material zu erzwingen. Der findige Händler bequemt sich mit Leichtigkeit dem Ungeschmack an, der ihm vielleicht persönlich näher liegt, weil er dadurch die Neigung des Publikums zu erschmeicheln hofft, und zwingt seinerseits die Industrie zur Qualitätsverminderung, zum Surrogatenwesen und zur Verschlechterung der Erzeugnisse, wofern nicht von Haus aus schon aus andern Ursachen diese Neigung besteht. Nicht auf die Gediegenheit, sondern vor allem auf den Reiz der Neuheit ist der Ehrgeiz gerichtet. Warum haben wir keine lichtechnen Stoffe? Der Fabrikant würde ganz bestimmt mit größerer Vorliebe

lichtechte Stoffe herstellen, der Färber erlebt in seiner Arbeit sicherlich eine gewaltige Förderung, wenn er seine Leistungen geschätzt weiß. Wir haben keine lichtechten Stoffe, weil das Publikum nicht gewöhnt ist, Garantien für die Lichtechtheit zu verlangen. Ja es wirft nicht einmal die Frage auf. Wie augenscheinlich das Publikum gegen sein eignes Interesse handelt, erhellt aus der Tatsache, daß die Kleiderstoffe und die Möbelstoffe heutzutage in der Regel nur auf Wochen, bestenfalls nur auf Monate hin standhalten, sodaß fortwährende Neuanschaffungen nötig sind, während die Seiden und sonstigen Stoffe unsrer Großmütter und Urgroßmütter Generationen überstanden und noch den späten Enkeln ein Entzücken sind. Man muß nachdrücklich die Schauläden befragen, wenn man den Geschmack des Publikums feststellen will.

Was die Frauen in ihren Kleidermoden, ihren abenteuerlichen und lächerlichen Hutformen verlangen oder sich bieten lassen, spottet jeder Beschreibung. Dem ungeheuerlichen, wogenden Aufputz der Hüte entspricht die völlige Unfachlichkeit der eigentlichen Hutform und in der Regel die völlige Minderwertigkeit des Materials. Es ist natürlich, daß infolge der Unzweckmäßigkeit, der Minderwertigkeit und der auf den bloßen Reiz der Neuheit gerichteten Forderung von Saison zu Saison die Formen und Materialien und „Neuheiten“ gewechselt werden, daß also von Saison zu Saison neue Ausgaben auf die unzweckmäßigsten Dinge der Welt verwandt werden müssen.

Welcher Segen wäre es nun für die Industrie, für die Arbeiter, für die Geschäftswelt und nicht zuletzt für das kaufende Publikum, wenn an die Stelle dieser atemlosen Hege nach Neuheiten die Pflege der Qualität treten würde. Die Qualität kann natürlich nicht ganz billig sein. Kein denkender Mensch wird aber leugnen, daß die immer wiederholte Neuanschaffung schlechter Erzeugnisse wesentlich teurer ist als die erhöhte Auslage für die dauerhafte Qualität, ganz abgesehen davon, daß wir durch die Gediegenheit in unsrer innern Verfassung nur gewinnen können. Für wen schmücken sich die Frauen, wenn nicht mit dem bewußten oder unbewußten Seitenblick auf die Männer? Aber die minderwertigen und aufgedonnerten Fezen, aus denen sich das heutige Modebild zusammensetzt, können bestenfalls das Entzücken hohler Laffen erwecken.

Es ist doch eine recht bezeichnende Tatsache, daß es den Frauen nicht gelungen ist, eine sachliche und zweckmäßige Form des Kleides in Verbindung mit gewissen ästhetischen Gesetzen zu entwickeln und zur Herrschaft zu bringen. Die Sache würde an und für sich keine welterschütternde Bedeutung haben, wenn dieselbe Grundstimmung nicht zugleich auch in den andern Erzeugungen festgehalten würde. Es ist nicht leicht möglich, Küchengerätschaften, Metallgeräte, Bestecke, Gefäße usw. aufzutreiben, die anstatt durch störende, überflüssige Verzierungen durch wohlüberlegte, sachliche Gestaltung im Verein mit der solidesten Ausführung auffallen. Wie sieht es in den Wohnungen aus, mit den Öfen, den Tapeten, den Bildern und Bilderrahmen und endlich mit

dem Hausrat, den Kunstwerken, Galanteriewaren und den oft barbarischen Erzeugnissen der Luxusindustrie? Wo sind die Grundsätze einer durchaus sachlichen Gestaltung und einer soliden Ausführung in gutem, dauerhaftem Material, mit der vollsten Klarheit und Eindringlichkeit bis in die kleinsten Details erkannt und wirksam? Glaubt man denn, daß die Kunst im Hause von den Kunstgegenständen abhängt, von all dem überflüssigen Plunder, den die Industrie als Kunstgegenstände auf den Markt wirft, von den lächerlichen Zieraten und Schnörkeln, mit denen die Wände und Gebrauchsgegenstände überwuchert sind, um in der Regel die unsolide Mache und das minderwertige Material zu verkleiden? In der einfachsten Bauernhütte, wo nur rohgezimmerte, scheuerbare Tische und Bänke an den milchweißen Wänden entlang und einige bunte Blumen im irdnen Topf am Fenster stehn, waltet mehr Kunstsegen als in den von allerlei Kunstgegenständen und kunstverziertem Plunder überfüllten Wohnungen. Wir dürfen nicht vergessen, daß jede Art von Schundproduktion in England, auch wenn sie nicht aus Deutschland kommt, als *Made in Germany* bezeichnet wird. Treten wir in ein Berliner Warenhaus ein, das ja ein Spiegelbild für die meisten Kaufhäuserverhältnisse abgibt, so finden wir unter dem sogenannten feinen Anstrich fast durchwegs unechtes Material, Produkte, die auf den falschen Schein zurechtgemacht sind und keiner Prüfung standhalten. Wir finden Schreibmappen, Albums mit Lederdecken aus gepreßtem Papier, Schuhsohlen aus Pappendeckel, Schildpattkämme aus Zelluloid, französische Bronzen aus Zinkguß, „echtimitierte“ Nickel- und Bronzegarnituren für Schreibtische aus gestrichnem Eisenguß, Seidenblusen mit 70 Prozent Baumwolle, echt „vergoldete“ Schmucksachen, Portemonnaies und Brieftaschen in Farbe und Geruch Fuchtenleder vortäuschend, Schraubenzieher aus Eisen, die sich bei der ersten Schraube verbiegen, Zangen, die sofort zerspringen, bunte Stoffe und Gewebe, die im ersten Sonnenstrahl die Farbe wechseln, kurz, ein Tausenderlei, das viel verspricht und nichts hält. Während wir in schlechten Surrogaten alles finden können, hat es seine liebe Not, auch nur einen einzigen dieser Gegenstände, und sei er noch so einfach, in wirklich echtem Material und wirklich anständiger Arbeit zu erlangen. Achselzuckend bedauert der Verkäufer, daß nach einem so beschaffnen Gegenstande keine Nachfrage, und daß darum kein Vorrat sei. Die Sache geht so weit, daß die Frau, die weiß, daß Batist, Linnen oder reine Baumwolle haltbarer und anständiger ist, viel lieber eine weniger haltbare Bluse kauft, wenn sie nach Seide aussieht.

Aber das ist es gerade, daß im Publikum selber der Sinn für die Echtheit und Gediegenheit, der zunächst zur Einfachheit und Wahrhaftigkeit zwingt, fehlt, und daher keine Nachfrage nach so beschaffnen Dingen ist. Hier setzt nun das moderne Kunstgewerbe ein und sucht diesen Gedanken der Vereinfachung und Vereinfachung zur Geltung zu bringen. Dieser Gedanke enthält zugleich eine Bereicherung, indem er den Arbeitswert und die Tüchtigkeit steigert und

wirtschaftlich fruchtbar macht, indem er mit dem Grundsatz bricht, das an sich kostbare Material durch Verfälschung und unsolide Arbeit zu verschwenden, indem er endlich die deutsche Arbeit auf eine ethische Grundlage stellt, in der Qualität konkurrenzfähig macht, dem Auslande die Spitze bietet und von dem Druck schlecht entlohnter Schundarbeit befreit. In diesem Gedanken liegt eine zwingende Aufforderung, die sich an das ganze Volk richtet, vor allem aber an die Frauen, die als Käufer entscheiden, und die uns bisher im Stich gelassen haben. Mögen sich doch diese Frauen an den köstlichen Hausrat erinnern, an die Erbstücke aus Großmutter's und Urgroßmutter's Zeit, die wir mit zärtlichem Gedanken hüten! Mögen sie doch nicht das Entzücken vergessen, das jeden ergreift, der den Taffet aus Großmutter's Feiertagskleid befühlt, das zerknüllt durch ein Menschenalter in der Kommode gelegen hat, in ungeschwächter Farbenreinheit und in keiner Falte gebrochen noch unverwüstet dasteht und noch den Kindeskindern einen Prachtstaat gewährt, der mit den heutigen Mitteln gar nicht möglich wäre. Die Großmütter wußten noch, was sie verlangen durften, sie hatten Urteil. Die heutigen Frauen mögen darüber nachdenken, was ihre Kinder und Kindeskinde einmal von ihnen denken werden, wenn noch eine Spur von dem erbärmlichen Kram, damit sich die Heutigen begnügen, auf sie vererbt wird?

Das deutsche Kunstgewerbe hat den überzeugenden Beweis geliefert, daß es anders sein kann. Es hat uns die Möglichkeit gezeigt, daß wir in die erste Reihe der produktiven Kulturvölker vorrücken könnten, wenn wir nur wollten. Die deutschen Frauen dürfen sich nicht länger der unendlich segensreichen nationalen Aufgabe verschließen, sie müssen tätigen Anteil nehmen und sich, wie in allen Zeiten einer großen Bewegung, noch mehr als in der Musik und in der Dichtkunst als unsre Bundesgenossinnen, als Förderinnen und unermüdlche Mitarbeiterinnen fühlen.

Was sollen die Frauen nun tun? Sie sollen nicht länger von fernher zusehen, als ob sie die ganze Sache nichts anginge, sie sollen unsre kunstgewerblichen Versammlungen besuchen, unsre Vorträge und Erläuterungen, sie sollen aus eigener Initiative Erklärungen, Demonstrationen und Erläuterungen veranlassen, sie sollen sich in Vereinigungen zusammethun und die Aufgabe stellen, bei allen ihren Einkäufen und Anschaffungen auf Grund der so erworbenen Einsicht immer wieder nach der Qualität fragen, die Materialien prüfen, die Solidität der Arbeit, die Sachlichkeit und Nützlichkeit als Prinzip der formalen Gestaltung untersuchen und dahin zu kommen trachten, daß der lächerliche Tand aus ihrem Gesichtskreis verschwindet, und daß das wirklich Notwendige in der vollendetsten Form und Gediegenheit hervorgebracht werde. Ich bin überzeugt, daß die ganze Industrie mit Vergnügen die Schwenkung mitmacht, und daß die Widerstrebenden, jene, die in der Unsolidität ihre Zuflucht suchen, den Widerstand schleunigst aufgeben werden, sobald sie sich von dem überlegnen Publikum geschlagen wissen. Ob arm oder reich, sie können

alle in ihrem Kreise zum Besten der Sache wirken. Die Arbeiterfrau, einmal über das Wesen der Sache aufgeklärt, wird sich kaum mehr von dem Rathshändler den niederträchtigen Schund anhängen lassen, der trotz der Billigkeit noch immer sündhaft teuer ist. Die wohlstuierte Frau wird durch ihre Ansprüche an edle Arbeit bewirken, daß sich der Geist der Schönheit, der mit edler und gediegener Arbeit gleichbedeutend ist, an den fernsten Arbeitsstätten wird entfalten können, und daß tüchtige Arbeit endlich ihren verdienten Marktwert erhält. Es wird dann kaum möglich sein, daß Schmutz und Verwahrlosung als das Nachtstück unsrer gefirnisten Scheinkultur der Armut zur Entschuldigung dient, denn gerade durch die Arbeitserhöhung soll der Armut diese peinlichste und betrübendste Erscheinung genommen werden. Es liegt natürlich nicht alles, was in dieser Art gutzumachen ist, bei den Frauen, sondern es liegt zu einem schweren Teil auch bei den Männern, und gerade bei den sogenannten „Gebildeten“, die von der Kunst als sozialer Macht kein Verständnis haben wollen. Wenn aber der Vorwurf einer großen Unterlassungssünde die Frauen schärfer treffen muß, so liegt es daran, daß sie als die Hüterinnen der Ideale erscheinen, und daß sie bei ihren Männern und über diese Männer hinaus die gerechte Sache befestigen und verwirklichen könnten, wenn sie nur wollten.

Joseph Aug. Eug



## Eine Sommerfahrt in das Erzgebirge

Von August Ringke in Dresden

2



Annaberg ist die wichtigste Stadt des Obererzgebirges, an dem der Sehma zugekehrten Abhange des Pöhlberges ziemlich abschüssig gelegen, mit 16800 Einwohnern. Einst hieß diese Gegend die „wilde Ecke“ und war wüst und einsam. Da geschah es, daß im Schreckenberge im Jahre 1492 ein gewaltiger Silberreichtum entdeckt wurde. Die „wilde Ecke“ zog nun viel Bergleute, Abenteurer und Händler herbei, und schon 1496 verwandelte Herzog Georg der Bärtige die Ansiedlung in eine Stadt, die erst „Neustadt am Schreckenberge“ hieß und später Annaberg genannt wurde. Die Silberausbeute war namentlich im sechzehnten Jahrhundert, wo eine Grube nach der andern angelegt wurde, ganz enorm — von 1496 bis 1594 betrug sie 3737839 Gulden —, und die Üppigkeit der Bergherren wuchs mit ihrem Reichtum. Die Annaberger Münze, die die sogenannten Schreckenberger oder Engelsgrotschen prägte, war nicht imstande, das gewonnene Silber ganz auszumünzen, sodaß das meiste ungemünzt in Silberfuchen ausgegeben werden mußte. Aber wie anderwärts, so hielt auch bei Annaberg der reiche Bergsegen nicht aus. Der Bergbau Annabergs hat seit dem siebzehnten